Vortrag anläßlich des 100. Jubiläums der Volksbank Markgröningen e.G. am 7. Oktober 1988

Sehr verehrte Ehrengäste, meine Damen und Herren!

100 Jahre sind für einen Menschen ein hohes Alter, ein persönlich wohl nicht mehr überschaubarer Zeitraum. Für eine Kathedrale ist es jedoch nur eine kleine Zeitspanne, häufig noch die Zeit des baulichen Werdens und Vollendens, der Kindheit und Jugendzeit also.

Was sind aber 100 Jahre für eine Institution, ein Unternehmen, was sind und waren sie für den am 20. Oktober 1888 gegründeten "Darlehenskassen-verein Markgröningen"?

Ein überschaubarer Zeitraum sicherlich, denn über alle Tätigkeiten und Vorkommnisse wurden Aufzeichnungen und Protokolle angefertigt, die von den folgenden Generationen ausgewertet werden können.

Kinderjahre sicherlich nicht mehr, denn diese Zeit des Versuchens, des Lernens, des Werdens ist vorbei, es würde sonst dieses Unternehmen nach einer solchen Zeitspanne nicht mehr existieren.

Auf jeden Fall ist es aber eine Grenzmarke, an der man eine kurze Verschnaufpause einlegt zur Besinnung und zum Nachdenken: wie soll es weitergehen und wie war es gelaufen, d.h. einen Rückblick tun auf das bisher Geleistete.

Ein Darlehenskassenverein ist ja kein "Ding an sich", es schwebt nicht frei im Raum, sondern er ist eingebettet in seine Mitwelt, er ist verflochten mit der Gesellschaft, ja er ist durch diese Verflechtung mit der übrigen Welt überhaupt erst existenzberechtigt und lebensfähig, er muß die Veränderungen der Welt beobachten und beachten, er ist, in unserem Fall wenigstens für einen gewissen Teil, in die Entwicklung und Geschichte dieser Stadt eingebettet.

Kredit geben und Kredit nehmen und die damit verbundenen Risiken sind nicht erst Erfindungen der Neuzeit. Als im 13. Jahrhundert das mächtige Stauferreich auseinanderbrach und die aufstrebenden Territorialherren durch Kauf, Tausch, Erbschaft und Heirat bestrebt waren, sich von diesem Reich ein ansehnliches Stück anzueignen, begann für den Hochadel die Geldwirtschaft zu einer Lebensfrage zu werden. Bis dahin überwog das Lehenssystem: Sachgüter wurden gegen die Verpflichtung, Kriegsdienste und Gefolgschaft zu leisten, zumeist lebenslänglich verliehen. waren aber nicht übertragbar und fielen nach dem Tode des Belehnten an den Lehnsherren, meistens Kaiser und Reich, zurück. Bei günstigen Gelegenheiten war es aber das Bestreben der Belehnten, den ihnen geliehenen Besitz zu ihrem Eigentum zu machen. Das war nur durch Kauf möglich und dafür wurden große Geldsummen benötigt. Ritter, Grafen Könige und Kaiser mußten sich nach Geldquellen umsehen. Zu jener Zeit gab es im Abendland noch keine großen Banken, sondern einzelne reiche Kaufleute und Bürger, an die man sich wenden konnte, die dieses Geschäft aber ungern und mit einem schlechten Gewissen betrieben, denn schon seit Aristoteles wurde Zins als Wucher betrachtet und abgelehnt.

Durch die Scholastiker kam dieses Gedankengut in die römische Kirche und wurde als "Kanonisches Zinsverbot" kodifiziert. Das führte dazu, daß Geldleihe im Mittelalter fast ausschließlich von Juden betrieben wurde.

Als Graf Eberhard I. von Wirtemberg 1286 wieder mal gegen das Reich und damit gegen König Rudolf von Habsburg aufbegehrte, ihm aber nach siebenwöchiger Belagerung, ausgehend von einer Anhöhe oberhalb der befestigten Stadt Stuttgart, die noch heute "Wagenburg" heißt, die Verteidigungskraft ausging, mußte er klein beigeben. Als Sühne für seine Aufsässigkeit wurde ihm von König Rudolf u.a. die sofortige Bezahlung der gräflichen Schulden an Christen und Juden auferlegt. Man könnte meinen, daß das eine schöne Geste des Habsburgers gewesen wäre. Es werden aber kaum moralische Gründe gewesen sein, die König Rudolf zu diesem Schritt veranlaßt haben. Wußte er doch, daß Eberhard durch kriegerische Auseinandersetzungen und Ankauf von Gütern hoch verschuldet war und deshalb wollte er mit diesem finanziellen Aderlaß den Grafen botmäßig halten. Diese Art der Rückzahlung der Kredite war aber selten.

Dagegen war ein anderes Mittel, die Schuldenlast zu regeln, - "Entschuldung" würden wir heute sagen - beliebter:

Als unser Graf Hartmann von Grüningen-Wirtemberg - sein Grab befindet sich in der hiesigen Bartholomäuskirche – seine nicht ganz zurecht erworbene Reichsstadt Markgröningen an das Reich und damit an König Rudolf zurückgeben sollte, weigerte er sich, dies zu tun. Der damalige Landvogt und Schwager Kaiser Rudolfs, Graf Albrecht von Hohenberg - seine Büste ist ebenfalls in der Bartholomäuskirche am Fürstenpfeiler zu sehen - wurde beauftragt, diesen widerspenstigen Hartmann zur Räson zu bringen. Nach sechsjährigem, für beide Seiten finanziell aufwendigen Kampf wurde Hartmann besiegt. Als Lohn bekam der Sieger, Graf Albrecht, nicht nur Markgröningen als Reichslehen, sondern als königlichen Gnadenbeweis wurden ihm alle Judenschulden erlassen. Dieses eigenartige Verfahren wiederholte sich wenige Jahre später, als Eberhard I. von Wirtemberg schon wieder gegen König und Reich - diesmal war es Heinrich IV. - aufsässig wurde. Mit seiner Niederwerfung wurde damals der königliche Landvogt Konrad von Weinsberg beauftragt, der diese Aufgabe auch zur Zufriedenheit des Königs löste. Da von dem besiegten und noch dazu in Reichsacht stehenden Eberhard nichts mehr zu holen war, wurden als Lohn und als königlicher Gnadenbeweis dem Konrad von Weinsberg ebenfalls alle Judenschulden erlassen. Ein wahrhaft seltsames Verfahren! Der König als oberster Rechtswahrer erläßt dem Schuldner Forderungen, auf deren Erfüllung ein ganz anderer, nämlich der Gläubiger, den Rechtsanspruch hatte! Von einem geordneten Kreditwesen konnte man in damaliger Zeit nicht gerade reden.

Von diesen Problemen und Zwängen wurde das gemeine Volk, der Bauer, der einfache Bürger nicht berührt. Ihm lieh man kein Geld. Wenn er sich etwas hinzukaufen wollte, mußte er so lange sparen, mußte Batzen um Batzen bei Seite legen, bis die erforderliche Kaufsumme vorhanden war. Zu Schulden konnte er allerdings auch kommen, etwa, wenn er infolge von Mißernten oder Unglück im Stall den Zehnten und andere Steuern nicht abführen konnte.

Diese Art der <u>"Finanzwirtschaft"</u> wurde lange Zeit beibehalten, denn Fürsten und Herren waren noch zu sehr in den Anschauungen der Natural-wirtschaft befangen und das Verständnis für Handel, Gewerbe und Verkehr fehlte ihnen.

Dagegen erkannten die Städte, besonders die Reichsstädte, immer mehr, daß Einkommen, Vermögen und Gewinn durch Gewerbe und Handel zu erreichen war. Sie wurden deshalb die Träger des weltweiten Handels!

Der Handel einer Stadt war abhängig vom ortsansässigen Gewerbe, den zu verarbeitenden Rohstoffen und den Absatzmöglichkeiten der erzeugten Ware. In Konstanz und Ravensburg blühte die Leinenweberei, deren Rohstoffe aus der näheren und weiteren Umgebung der Stadt kamen. Ulm und Basel dagegen brauchten zur Herstellung von Barchent Baumwolle aus Zypern, die nur über die italienischen Häfen zu beziehen war. Die geographischen Voraussetzungen und die wirtschaftlichen Verhältnisse verwiesen den schwäbischen Handel auf Italien und auf Spanien. Dort gab es keine bodenständige Leinenerzeugung, und so wimmelte es in diesen Ländern geradezu von Kaufleuten aus schwäbischen Städten.

Fernhandel war aber damals mit großen Risiken verbunden. War doch der Landfrieden das Schmerzenskind jener Zeit. Die geschwächte Reichsgewalt konnte ihn nicht genügend aufrechterhalten und die jungen Einzelstaaten waren noch nicht kräftig genug dazu, lagen sie doch selber vielfach untereinander in Fehde. Das Raubrittertum war leider ein weitverbreitetes Übel.

So wurden im Jahr 1483 Biberacher Kaufleute auf dem Weg nach Frankfurt auf Pulverdinger Markung von <u>Bastian von Nippenburg</u> überfallen und ausgeraubt. Zwar wurde der Nippenburger gefaßt und in Stuttgart hingerichtet, der wichtige Straßenabschnitt zwischen Zuffenhausen und Vaihingen an der Enz wurde dadurch aber nicht sicherer. Graf Eberhard im Barte verfügte deshalb die Umleitung des Verkehrs über Markgröningen.

Noch heute kann man diese Umleitung verfolgen: von Pulverdingen zweigt der "Alte Vaihinger Weg" ab, führt nach Markgröningen und von dort weiter den "Alten Stuttgarter Weg" entlang über Stammheim nach Cannstatt. Markgröningen mußte diesen Weg schützen und durfte dafür eigenen Wegzoll von einem Heller pro Wagenrad kassieren.

In Italien, wo der Orienthandel schon lange blühte und die Beförderung von Kreuzrittern und Pilgern der Schiffahrt der Genuesen und Venetianer ungeahnte Verdienstmöglichkeiten eröffnet hatte, wurden neue Formen des internationalen Handelsverkehrs geschaffen. Wer eine Reise tat, beschaffte sich nicht mehr einen Sack voll Geld, der die Habgier von Wegelagerern und Raubrittern nur unnötig gereizt hätte, sondern einen Kreditbrief. Es waren die Lombarden, die die kaufmännische Buchführung schufen, die den Wechsel erfanden und den bargeldlosen Zahlungsverkehr ins Leben riefen!

So wie die schwäbischen Kaufleute nach Italien zogen, kamen nun die italienischen Finanzleute nach Deutschland. Die lombardischen Geldhändler, die "Kawerschen" genannt – ein von der französischen Stadt Cahours hergeleiteter Name –, waren in allen schwäbischen Reichsstädten zu finden. Sie teilten sich mit den Juden das Kreditgeschäft und gaben wie jene meist kurzfristige, kleine Darlehen zu hohem Zinsfuß.

Vergegenwärtigt man sich die Schwierigkeiten, die sich vor dem Fernhandel jener Tage auftürmten, muß man den Mut der Männer bewundern, die sich auf diesem Gebiet betätigten. Raubritter bedrohten den Kaufmann; die Zollstellen und das Stapelrecht der Städte waren der tägliche Verdruß des Reisenden, die gesetzlichen Vorschriften des deutschen, römischen und mittelalterlich-italienischen Rechts mußten dem Händler vertraut sein, Unkenntnis des schwer zu übersehenden Münzwesens hätte sich gerächt. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß solchen Ansprüchen nur große Kapitalgesellschaften mit einem hochgebildeten und spezialisierten Mitarbeiterstab gerecht werden konnten.

Aus Handwerker- und Kaufmannsfamilien entwickelten sich Finanzhäuser, wie die Welser oder Fugger in Augsburg, die Muntprat in Konstanz, die Humpiss in Ravensburg und Vöhlin in Memmingen. Nur sie waren in der Lage, die für den neu aufkommenden Überseehandel unbedingt notwendigen Niederlassungen und Agenturen in Italien, in Spanien und später in Antwerpen, Lissabon und Saragossa zu gründen und zu unterhalten.

Der weltweite Handel und die kaufmännischen Tätigkeiten waren sehr erfolgreich, es kam sehr viel Geld nach Mitteleuropa herein, Handel und Gewerbe blühten, einem großen Teil der Bevölkerung ging es gut. In diesem Klima gediehen auch geistige und kulturelle Entwicklungen: Renaissance, Humanismus, Luthers "Freiheiten eines Christenmenschen".

Eine Zeit, in der ein Ulrich von Hutten jubelnd ausrufen konnte:

O Jahrhundert! O Wissenschaft! Es ist eine Lust zu leben!

Für Württemberg war es die glückliche Zeit unter Eberhard im Barte (1459 -1496). Auch in Markgröningen wurde kräftig gebaut: Chor der Stadtkirche (1472), das Schloß (1481), das Pfründhaus des Spitals (1507), der Kirchturm der Spitalkirche (1512). In der Stadt lebten die reichsten Familien des Herzogtums, die Vollands und später die Wimpelins. Wie sie zu ihren, für damalige Verhältnisse riesigen Vermögen kamen, ob nur durch Handel oder ähnlich den großen Finanzhäusern durch Geldgeschäfte, ist noch nicht erforscht.

Doch schon ein knappes Menschenalter später neigte sich die Hochkonjunktur ihrem Ende zu.

Die Welser finanzierten für Kaiser Karl V. den Schmalkaldischen Krieg von 1564, erhielten dafür anstelle von Zinsen das Recht, im damals gerade entdeckten Südamerika Kupferbergbau und Sklavenhandel zu betreiben. Sie wurden immer größer und mächtiger, übernahmen sich bei der Kolonisierung von Venezuela und gingen dabei zugrunde.

Die Fugger haben durch gewaltige Bestechungsgelder die Wahl Karls V. zum habsburgischen Kaiser (1519) beeinflußt, dem Kaiser, der das größte Reich, das es jemals auf der Erde gegeben hat, beherrschte. Sie wurden dafür erst zu Grafen, später zu Fürsten erhoben. Dann finanzierten sie die kaiserliche Rüstung im 30-jährigen Krieg, überspannten dabei ihre Mittel und verloren ihre Stellung als Bankiers.

Das Hineintreten in die launen- und wechselhafte Welt der Politik und das Streben nach Macht und Vergrößerung hat für die Finanzwelt an der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit den Ruin gebracht. Die Zeit der großen Bankhäuser war vorerst vorbei. Die Fürsten und Territorialherrscher bedienten sich wieder der kleineren Hoffinanziers, die das benötigte Geld meist durch neue und höhere Steuern beschafften. Im jetzt hochverschuldeten Württemberg wurde unter Herzog Ulrich das silberne Altargeschirr eingeschmolzen, ja, er ordnete 1546 sogar an, daß die Goldgründe von den Kirchenbildern zur Goldgewinnung abgekratzt werden sollten.

Übrigens, in die eben genannte Zeit der Welser und Fugger fiel ein Ereignis, das auf den ersten Blick mit unserem Darlehenskassenverein Markgröningen nichts zu tun zu haben scheint, aber Auswirkungen haben wird, wie wir noch hören werden. 1552 wurde von Herzog Christoph von Wirtemberg, jenem Herzog, der der Stadt Markgröningen das Spital und Spitalvermögen schenkte, die Realerbenteilung befohlen, also gleiche Anteile für alle Erben. Damit sollte es keine Entrechteten und Erblosen mehr geben.

Die verheerenden Verwüstungen des 30-jährigen Krieges, von denen Württemberg seit 1634 in aller Härte heimgesucht wurde, und die dann folgenden Franzoseneinfälle unter Mélac und dem französischen Kronprinzen, ließen die Wirtschaftskräfte des Landes erlahmen. Die enormen Bevölkerungsverluste konnten nicht so schnell ausgeglichen werden, obwohl viele ausländische Glaubensflüchtlinge, wie Salzburger und Waldenser aufgenommen wurden. Da aber auch sie arm und mittellos waren, für ihren Neubeginn hier noch staatliches Startkapital brauchten, erholte sich das Land und die Volkswirtschaft nur sehr langsam.

In dieser Zeit wurden die alten Zunft- und Stadtwirtschaften vom Merkantilismus abgelöst, eine mehr oder weniger vom Herrscherhaus dirigierte Wirtschaftsform, verbunden mit einer Ausweitung der Geldwirtschaft. Oberstes Ziel war die aktive Außenhandelsbilanz. Um die Geldmenge im Inland zu vergrößern, wurden Ausfuhren begünstigt und Einfuhren gehemmt. Eberhard-Ludwig gründete 1704 eine Hofbank, eröffnete eine staatliche Lotterie, an der er durch Steuern kräftig mitgewann, und 1708 die erste Girobank des Landes als eine "Leihbank". Von dieser Möglichkeit der Kapitalleihe profitierten aber nur der Bergbau und die Manufakturbetriebe, wie die Calver-Tuchkompagnie, die eisenherstellenden Brenztalwerke, die Uracher Leinenweberei und ähnliche vom Staat geförderten Unternehmen. Das Herrscherhaus und damit im absolutistischen Zeitalter der Staat waren jetzt der Geldgeber, der Kapitalverleiher. Natürlich wurde von den Gewinnen, die die Manufakturen erwirtschafteten, und das waren, bis auf den Bergbau, bedeutende Summen, kräftig abgeschöpft. Die Landwirtschaft und das gewerbliche Handwerk blieben vorerst noch von dieser Möglichkeit der Startkapitalbildung ausgeschlossen.

Das 19. Jahrhundert brachte in allen europäischen Staaten, wenn auch zeitlich verschoben, die Ablösung des <u>Ancien Regime</u> durch die politisch-industrielle Doppelrevolution und damit eine tiefgreifende Wandlung der alteuropäischen Agrar- und Adelsgesellschaften. Die

"Modernisierung" der europäischen Staaten verlief in recht unterschiedlichen Bahnen und wurde entweder auf revolutionärem Weg, wie in Frankreich oder durch Reformen wie in England und Deutschland, erreicht. Gewisse Voraussetzungen mußten aber als "Starthilfe" vorhanden sein: eine ausreichende Rohstoff- und Grundstoffbasis, erschwingliche Energiequellen sowie aufnahmebereite Märkte. Letztere erforderten eine Liberalisierung der Wirtschaftspolitik. Zunächst blieben aber die seit dem Merkantilismus üblichen Schutzzölle bestehen, später fielen die wachstumshemmenden Handelsbeschränkungen fort. Nach 1850 wurde der freie Weltmarkt eine Realität; nur Österreich-Ungarn und Rußland blieben abseits und beschritten damit ungewollt einen Weg nicht nur in die wirtschaftliche, sondern auch in die politische Isolation.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Deutschland nach den napoleonischen Kriegen auf dem Wiener Kongreß (1815) politisch neu geordnet. Für den Bürger und den gemeinen Mann war aber eine Neuordnung der Wirtschaftsstrukturen wichtiger. Es mußte der Anschluß an die Industriealisierung der anderen Staaten gefunden werden. Dort, wo Rohstoffe wie Kohle und Eisenerz vorhanden waren, kam es bald zu einem Aufschwung. Anders aber in Ländern ohne Bodenschätze. Hier mußte noch einmal der Staat einspringen. So wurde schon 1802 mit einem Vertrag zwischen dem damaligen Herzog, dem späteren König Friedrich, und der jüdischen Hoffaktorenfamilie Kaulla die "Königliche Hofbank" gegründet, mit dem jeweiligen Landesherrn als wichtigsten Teilhaber.

Sie arbeitete bis zum 1. Weltkrieg und sie war, wie man noch hören wird, der erste Kreditgeber unserer Darlehenskasse, dem heutigen Geburtstagskind.

Schnell wollten sich die Verhältnisse in Württemberg und ähnlich strukturierten Ländern nicht ändern. Es waren einfach zu viele Negativfaktoren vorhanden, die hier zusammentrafen:

Da war die sogenannte Bauernbefreiung, ein langer und teilweise schmerzlicher Prozeß, der von 1777 bis 1849 dauerte. Er brachte Vorzüge und Nachteile mit sich. Positiv war, daß die Bauern und Landarbeiter ihrer grundherrschaftlichen Lasten ledig wurden, daß sie Gleichberechtigung erhielten als Staatsbürger, daß sie nicht mehr an die Scholle gebunden waren, sie ihr Land verlassen oder verkaufen durften, daß die Ehebeschränkungen wegfielen. Das führte im Verlauf weniger Jahrzehnte zu einer starken Vermehrung der Bevölkerung, zu erhöhter Mobilität und zu einem riesigen Angebot billiger Arbeitskräfte. Hinzu kam, daß viele Bauern zu wenig Mittel hatten, um die Entschädigungssummen für die Grundentlastung aufzubringen; sie verschuldeten sich und mußten verkaufen. Ganze Familien, die ihre Höfe nicht mehr halten konnten, wanderten in die Städte, vermehrten das Arbeitskräftepotential, drückten die Löhne, verstärkten die Proletarisierung. Hinzu kamen die Folgen der von Herzog Christoph angeordneten Realerbenteilung. 1841 wurde in der "Beschreibung des Königreichs Württemberg" festgestellt, daß im Neckar- und Remstalkreis im Durchschnitt nur 4 1/2 Morgen Land auf eine bäuerliche Familie entfielen. Um aus diesen kleinen Parzellen soviel wie möglich zu ernten, ging man, mit gewissem Erfolg, immer stärker zum Kartoffelanbau über.

Dies wirkte sich schlimm aus in den Notjahren von 1845-1856, der "Hungrigen Dekade", denn 1845 trat eine Kartoffelkrankheit auf, die 10 Jahre anhielt.

1852 hatte Markgröningen durch Zuzug vom Lande über 3.200 Einwohner, die meisten ohne Arbeitsmöglichkeit. Man ordnete deshalb als Notstands-arbeit die Abtragung der Stadtmauer an.

Es half alles nichts oder nur wenig. Besonders die Lage der Bauern wurde immer schlechter. Die Höfe verfielen, die Gerätschaften verwahrlosten, die Felder und Ställe wurden schlecht versorgt; das Vieh war vielfach sogenanntes "Einstellvieh", das dem Viehhändler gehörte.

Die in den Dörfern verbliebenen Bauern waren mut- und hoffnungslos, weil keine Aussicht auf Besserung der Dinge bestand. In einer solchen Lage konnte dann ein Todesfall, eine Krankheit, Viehsterben oder Hagelschlag das Ende für den Hof bedeuten.

Nicht viel besser erging es den kleinen und mittleren <u>Handwerkern</u>. Durch die Aufhebung des Zunftzwanges und der dadurch entstandenen Gewerbefreiheit wollten viele Gesellen und Gehilfen sich selbständig machen und eine eigene Werkstatt aufbauen. Ein schwieriges Unterfangen in einer Zeit des Verfalls des traditionellen Handwerkertums. Hinzu kamen neue Erscheinungen, ein Auf und Ab der Konjunktur in der neuen Industrie- und Verkehrsgesellschaft. Die Konkurrenz war groß und der Absatzmarkt klein. Die meisten dieser neuen Betriebe waren nach einem Jahr schon bankrott.

Von 1842 bis 1846 trieb der <u>Hunger und das Elend</u> nach offiziellen Angaben über 200.000 Württemberger aus dem Lande, aus Markgröningen allein 550 Personen, 1/5 der Bevölkerung. Insgeheim werden es viel mehr gewesen sein, denn die Auswanderung wurde nicht gerne gesehen.

Um dieser verhängnisvollen Entwicklung Herr zu werden, bedurfte es einer ganzen Reihe von Maßnahmen.

Die Bekämpfung der <u>ärgsten Not</u> war damals wie heute Aufgabe der Gemeinden und der Kirchen, unterstützt vom Herrscherhaus. Königin Katharina von Württemberg, die in wenigen Jahren bis in die Gegenwart wirksame Sozial- und Kulturwerke ins Leben rief, hatte daran sachlich und psychologisch großen Anteil. Plötzlich einen König zu haben, dem nicht nur übergeornetes Staatswohl, sondern auch das des einzelnen Bürgers wichtig schien, mußte für diese Generation ein verpflichtender Aufruf zur eigenen Leistung gewesen sein.

Wohltätigkeitsvereine entstanden, die allerdings sehr bald erkannten, daß mit einzelnen Hilfsmaßnahmen die Not auf Dauer nicht beseitigt werden konnte. Sie griffen deshalb den Gedanken der sogenannten Industrieschulen auf, die vielen Tausenden von Kindern und jungen Menschen praktische Fertigkeiten beibrachten und sie an Pünktlichkeit und Ausdauer gewöhnten. Es war ein Weg zur besonderen Qualifikation des schwäbischen Arbeiters.

Als nach 1859 im ehemaligen Markgröninger Schloß ein Waisenhaus für Mädchen eingerichtet wurde, war der Hauptzweck auch das Erlernen bestimmter weiblicher Handfertigkeiten und Berufe.

Es entstanden "Gegenseitigkeitsvereine", die für die Versorgung ihrer Mitglieder mit Brot, Fleisch und preiswerten Mahlzeiten sorgten. So gründete 1847 der Bürgermeister von Weyerbusch, einem Ort am Nordrand des Westerwalds, 30 Kilometer von Bonn, damals zu Preußen gehörend, Friedrich Wilhelm Raiffeisen den "Weyerbuscher Brodverein".
Als Bürgermeister wurde er mehrfach versetzt, erst nach Flammersfeld, dann nach Heddesdorf und überall gründete er ähnliche Vereine,
die ihren Mitgliedern nicht nur wirtschaftlich helfen sollten, sondern sich auch die Aufgaben stellten für die Erziehung verwahrloster
Kinder zu sorgen, arbeitslosen Einwohnern, besonders entlassenen
Sträflingen, Beschäftigung zu geben und eine Volksbibliothek zu errichten.

Es zeigte sich indes bald, daß diese verschiedenen Geschäftszweige sich in ein und derselben Genossenschaft nicht vereinigen ließen. Immer deutlicher wurde es, daß die Beschaffung von Geld, von billigen und langfristigen Krediten für die Landbewohner wie auch für die neuentstehenden Gewerbe von entscheidender Bedeutung war. Auf Kredite und Geld hat man früher, in vorrevolutionären Zeiten, in einem System der Naturalwirtschaft und der Dienstleistungen leicht verzichten können, nicht aber jetzt, da man zur Grundentlastung, zur Mobilisierung des Bodens und zur Geldwirtschaft übergegangen war. Auf die städtischen Banken war hier nicht zu hoffen; sie hatten mit der Finanzierung der aufblühenden Industrie und des Handels genug zu tun.

Es war ein anderer preußischer Bürgermeister und Politiker, Dr. Hermann Schulze, Amtsvorsteher des Ortes Delitzsch bei Halle, der dann später, um Verwechslungen zu vermeiden, Schulze-Delitzsch genannt wurde. Er kam zu der Erkenntnis, daß die Organisation der Kapitalversorgung des Handwerks nicht Sache der Wohltätigkeit sein könne. Der Sparwille und die Sparsamkeit der Mitglieder einer Genossenschaft müßten die Grundlagen des Kredits bilden. Es sollte von Anfang an vermieden werden, daß man auf das Wohlwollen anderer angewiesen sei. Professor Theodor Heuss nannte Schulze-Delitzsch in einer Jubiläumsrede 1948 einen Volkserzieher, einen geborenen Lehrer und Pädagogen und hatte dabei sicherlich an den 1811 in Erfurt gestorbenen Pfarrer und Pädagogen Christian Gotthilf Salzmann gedacht, der seine philanthropischen Erziehungsgrundsätze für den einfachen Mann in wenigen Worten zusammenfaßte: "Die selbstgepflückten Kirschen schmecken besser als die geschenkten". Wenn Theodor Heuss nicht vor einem so würdigen und illustren Publikum gesprochen hätte, ähnlich dem hier versammelten, hätte er sicherlich hinzugefügt "....und die geklauten am besten!"

Schulze-Delitzsch machte auch gleich den zweiten Schritt, er gründete schon 1859 den "Allgemeinen Verband der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften" – die späteren Volksbanken. Dieser Dachverband über die einzelnen örtlichen Genossenschaften sollte diesen beistehen und, wenn erforderlich, auch mit Krediten aushelfen.

Friedrich Wilhelm Raiffeisen legte einen ähnlichen, wenn auch etwas längeren Weg von der Wohltätigkeit zur Selbsthilfe zurück. Sein Arbeitsfeld waren und blieben die Dörfer mit anfangs vielen kleinen Darlehenskassen, deren Kapital sehr gering war. Man erkannte auch hier, daß ein zentrales Finanzierungsinstitut notwendig war. So wurde im Jahr

1872 die "Rheinische Landwirtschaftliche Genossenschaftsbank" zu Neuwied und zwei Jahre später die "Landwirtschaftliche Generalbank" gegründet, letztere sollte bereits den Geldausgleich für alle Zentralkassen im Reichsgebiet besorgen, damit war auch die "Raiffeisen-Genossenschaft" geboren.

Beide Institutionen, die einen mehr für die Handwerker, die anderen mehr für die Bauern, breiteten sich nicht nur in Deutschland, sondern auch im benachbarten Ausland sehr schnell aus.

Durch die Vorarbeiten und Planungen von Ferdinand von Steinbeis (1848) und Gustav Schmoller (1861) konnte auch das von Rohstoffen arme Württemberg in die Reihe der Industriestaaten eintreten. Es begann auch hier die Zeit der Fabriken und rauchenden Schornsteine. In Württemberg gab es 1862 schon fünf Genossenschaftsbanken, in Stuttgart, Ulm, Schwäbisch Hall, Reutlingen und Ludwigsburg. Die Ludwigsburger Bank wurde 1862 als "Handwerkerbank nach dem Muster von Schulze-Delitzsch", mit dem ausdrücklichen Hinweis auf Schulze-Delitzsch gegründet.

Nur acht Jahre später, 1870 wurde dann auch in Markgröningen der Versuch unternommen, einen Darlehenskassenverein zu gründen. Nach gründlichen Vorbereitungen wurde der Vorgang aber abgebrochen. Mögliche Ursache könnte die im Juli 1870 erfolgte Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland gewesen sein.

Nach Beendigung dieser Auseinandersetzung mußte Frankreich an Deutschland Kriegsentschädigung zahlen. Durch das nun plötzlich ins Land strömende Geld wurden für die nächsten Jahre alle Kapitalbeschaffungsprobleme beseitigt, Kredite wurden überall angeboten. In den sogenannten "Gründerjahren" von 1871-1873/74 wurden viele, zum Teil auch unsolide Unternehmen gegründet, der anschließende Wirtschaftskrach war vorprogrammiert.

Festzustellen ist, daß es in Markgröningen weder in der Zeit vor dem 70er Krieg noch in den Gründerjahren zu Industrieansiedlungen kam, im Gegenteil, die Einwohnerzahl ging zurück. Ludwigsburg mit seinen guten Verkehrsmöglichkeiten und seinem großen Absatzmarkt, es war Garnisonstadt, zog, wie ein Magnet, emporstrebende und wagemutige Unternehmer an. Als eine der ersten Firmen siedelte Heinrich Franck und Söhne aus Vaihingen an der Enz nach Ludwigsburg um und prägte mit seinen Fabrikgebäuden nicht nur das Ortsbild, sondern auch das "Odeur" dieser Stadt, worauf Friedrich Theodor Vischer reimte:

"Einst warst du zweite Residenz doch nur im Sommer und im Lenz. Jetzt thront in dir mit Prachtgestank allzeit der Wurzelsieder Franck".

Markgröningen mag damals Ludwigsburg beneidet haben, heute im Zeitalter des Umweltschutzes, denkt man sicher anders darüber. Doch damals ging es weiter bergab mit unserer Stadt. In der Mitte der 80er Jahre war der absolute Tiefstand erreicht, die Auswanderung nach Amerika war sehr groß und die Einwohnerzahl schrumpfte bedenklich, 1883 waren weniger als 2900 Einwohner. Da erinnerten sich einige Bürger an den ersten Versuch der Gründung einer Darlehenskasse.

Sie setzten sich am 16. September 1888 im Gasthaus "Zum Ochsen" in Markgröningen zusammen. Es waren fast die gleichen Namen wie die im Protokoll von 1870, 36 Bürger dieser Stadt, unter dem Vorsitz ihres damaligen Bürgermeisters. Es wurde beschlossen, auf den 20. Oktober 1888 zu einer Gründungsversammlung einzuberufen.

Wie sah es um diese Zeit mit den Gewerbebetrieben in Markgröningen aus? Ein Gewerbesteuer-Kataster von 1887/88 mit dem Steuerkapital der einzelnen Betriebe gibt uns darüber Auskunft. Erstaunlich ist, daß damals die Stadt 287 eingetragene Gewerbe hatte, wir würden dazu heute Gewerbesteuerzahler sagen – Nichtveranlagungen hat es damals noch nicht gegeben –, allerdings galt die Landwirtschaft nicht als Gewerbe.

Wenn man von den 20 Näherinnen absieht, die zusammen nur 1 % der Gewerbesteuer aufbrachten, stehen rein zahlenmäßig die Schuhmacher mit 21 Betrieben an der Spitze, wobei interessant ist, daß einige Schuhmacher "Doppelverdiener" waren und als solche auch veranlagt wurden; drei Schuhmacher waren Musiker und einer noch Polizeidiener. Es folgen 16 Hausierer, zwölf Gastwirte, zwölf Lumpensammler, je elf Bäcker, Metzger und Schreiner. Einer dieser damals 1888 aufgeführten Schreinerbetriebe existiert auch heute noch und hat vor wenigen Tagen auch sein 100jähriges Firmenjubiläum feiern können. Alle Gewerbe aufzuzählen, würde zu weit führen, wenigstens erwähnt seien die Kammacher, Krautschneider, Strumpfstricker, Seifensieder, handwerkliche Berufe, die es heute kaum noch gibt.

Etwas anders sieht die Statistik aus, wenn man sie nach dem $\underline{\text{Steuer-kapital}}$ aufstellt.

Da stehen vier Kornmüller mit zusammen 13 % an der Spitze, es folgen drei Bierbrauer mit zusammen 9 %, fünf Gemischt- und Kolonialwarenhändler mit 6 %, zwölf Gastwirtschaften mit zusammen 5 %, acht Metzger, davon fünf noch mit je einer Gastwirtschaft, mit zusammen 5 %. Auffällig ist, daß nur ein Apotheker vorhanden war, der aber immerhin mit 6 % des Steuerkapitals beteiligt ist. Der Apotheker war demnach der größte Einzelgewerbesteuerzahler. Es ging damals aber noch "leger" zu, der Apotheker hatte nämlich gleichzeitig die Genehmigung zum Ausschank von Branntwein, Likör und Malaga und durfte diese "Hülfmittel" auch noch "über die Straße verkaufen".

Mit der Industriealisierung sah es demnach noch recht dürftig aus, wenn man von der einen Pappenfabrik absieht, die mit 3 % Steuerkapital genau so hoch veranlagt war wie die 16 Hausierer.

Es muß auch schon eine Ziegelei bestanden haben. Im Gewerbesteuer-kataster der Stadt ist sie noch nicht eingetragen, im Vorstands-protokoll des Darlehenskassenvereins vom 9. Dezember 1888 erhält aber ein namentlich genannter Ziegeleibesitzer einen für damalige Verhältnisse hohen Verfügungskredit von mehreren tausend Mark. Diese Ziegelei existiert heute noch unter gleichem Namen. Sie müßte dann spätestens in diesen Tagen auch ihr 100jähriges Betriebsjubiläum feiern können.

Diese, hier nur bruchstückhafte Aufzählung mit ihrer starken Aufsplitterung der einzelnen Gewerbe zeigt, daß eine solide Wirtschaftsstruktur noch nicht vorhanden war. Das war nur das Umfeld, in das unser Jubilar hineingesetzt wurde. Am 20. Oktober 1888 wurden auf der 1. Vorstandssitzung gleich grundlegende Beschlüsse gefaßt:

Als Vorsitzender des Vorstandes wurde der damalige Stadtpfleger Hahn gewählt. Als weitere Vorstandsmitglieder wurden gewählt:

Gemeinderat Stark
Drehermeister Ergezinger
Bäckermeister Kübler
Gemeinderat Reutter
als Vereinsdiener Polizeidiener Pfeiffer
als Kassier und Rechner Kaufmann Briem.

Aufgemerkt habe ich, als im Protokoll zu lesen war, daß der ehrenamtliche Rechner, wohl aus Sicherheitsgründen, eine Kaution von 3.000,-- Mark zu stellen hatte, eine beachtliche Summe für die damalige Zeit. Interessant war auch, wie diese Kaution von ihm aufgebracht wurde, nämlich durch Hinterlegung von Obligationen der Stuttgarter Rentenanstalt und durch Pfandbriefe der "Königlich Schwedischen Reichshypothekenbank in Stockholm - hat es denn damals schon eine Quellensteuer gegeben?

Durch fleißige Vorarbeit der Gründungsmitglieder konnte auch schon auf der 1. Vorstandssitzung mitgeteilt werden, daß die Königliche Hofbank den erbetenen Kredit von 3.000,-- Mark zugesagt hat - man erinnert sich, diese Hofbank war eine Gemeinschaftsgründung des Landesherrn und der Hoffaktorenfamilie Kaulla, die übrigens auch noch das Monopol über den Salzhandel erhalten hatte.

Natürlich wurden auch die Statuten beschlossen. Aus ihnen ging hervor, daß es für den neuen Darlehenskassenverein im wesentlichen vier Geschäftsbereiche gab: Sparen, annehmen von Anleihen, Darlehen und Verfügungskredite für Kaufleute einzuräumen. Als Mindestsparbetrag wurden 50 Pfennig festgelegt, und wenn durch weitere Sparbeträge die Summe von 100,-- Mark erreicht worden ist, wird ein Schuldschein ausgestellt, der verzinst wird.

Darlehen und Verfügungskredite werden nur gegen Bürgschaften gegeben und zwar bis 3.000,— Mark mit einem Bürgen, über 3.000,— Mark mit zwei Bürgen. Das hört sich ein bißchen großspurig an bei Sparraten von 50 Pfennigen. Doch schon in den nächsten Vorstandssitzungen am 24. Oktober und am 8. November 1888 wurden Einlagen angenommen von 50,— Mark, 200,— Mark, 300,— Mark, 400,— Mark, 200,— Mark, 200,— Mark, 200,— Mark, 200,— Mark, 200,— Mark, 200,— Mark und 200,— Mark. In einem Zeitraum von noch nicht drei Wochen hatte die neue Darlehenskasse Markgröningen durch Einlagen und Sparen soviel Kapital angesammelt, daß sogar schon größere Darlehen ausgegeben werden konnten; das Vertrauen war erstaunlich und erfreulich groß.

Auch zu den Darlehensnehmern hatte man großes Vertrauen, Darlehen bzw. Verfügungskredite von 3.000,-- Mark waren keine Seltenheit. Man bedenke dabei, daß 3.000,-- Mark in "Kaisers Zeiten" heute mindestens 30.000,-- DM entsprächen.

Man durfte damals jedoch gegenseitiges Vertrauen haben. Wußte man doch, daß die ehrenamtlichen Vorstandsmitglieder aufpassen und ihre Ämter korrekt und sorgfältig wahrnehmen würden.

So hatte man sehr schnell einen Schlaumeier herausgefunden, der auch noch bei einer anderen, auswärtigen Darlehenskasse Mitglied war und sich so Doppel-Kredite verschaffen konnte. Er wurde aufgefordert, sofort eine Mitgliedschaft aufzugeben.

Etwa alle zwei Jahre gab es eine unvermutete Revision der Vereinsbestände. Die Prüfungsergebnisse waren immer zufriedenstellend, Kassenanstände hat es nicht gegeben. Ein bißchen neidisch könnten wir Heutigen auf die Valuten sehen, die in der Geldkassette zu finden waren: Goldstücke im Wert von 20,-- Mark und Silbertaler zu 3,-- Mark waren damals noch Zahlungsmittel. Ein Hauptteil der Arbeit des Vereinsvorstandes bestand in den nächsten Jahrzehnten einmal im Vergeben von Darlehen, in der Überprüfung der Bürgschaften und zum andern in der Überprüfung von Darlehen, Verrechnungskrediten, Rückzahlungen und Bürgschaften. Probleme tauchten auf, wenn ein Bürge gestorben war und nun ein neuer gesucht werden mußte oder wenn Bürgen plötzlich nicht mehr den Ansprüchen entsprachen. Die jährlichen Neueinlagen hielten sich für unsere heutigen Begriffe in Grenzen, anfangs betrugen sie jährlich zwischen 5.000,-- und 7.000,-- Mark, 1897 kletterten sie dann vorübergehend auf etwa 66.000,-- Mark, um dann in der Zeit bis zum 1. Weltkrieg zwischen 30.000,-- und 50.000,-- Mark zu schwanken.

Einzelne Ereignisse ragen aus diesem gleichmäßig temperierten Geschäftsgeschehen heraus. Sehr früh hatte der Darlehenskassenverein neben dem Geldgeschäft auch ein Warengeschäft betrieben. Zuerst war es Brennholz, dann auch Kohlen und Kunstdünger, die en gros eingekauft wurden und dann zu günstigen Preisen an die Mitglieder weitergegeben wurden. Später wurden auch Geräte angeschafft, die gegen Entgelt ausgeliehen wurden.

Um die Jahrhundertwende hatten sich in Markgröningen die Weingärtner zu einem Verein zusammengeschlossen, der für seine Mitglieder u.a. auch Brennmaterial en gros einkaufte. Der Versuch, für beide Vereine 1902 gemeinsam Brennholz einzukaufen, schlug fehl. Vielleicht miß-traute man sich gegenseitig: "Wer weiß, was der andere mit dem Brennholz macht, wenn ich nicht dabei bin, nimmt sich womöglich die kernigsten Stücke selber raus?".

Eine andere Genossenschaftsbildung war dagegen recht erfolgreich. Am 9. September 1906 beantragte eine "Schreinerwerkgenossenschaft" die Mitgliedschaft bei dem Darlehenskassenverein und bat gleich um einen Verfügungskredit von 10.000,-- Mark, den sie auch erhielt. Sieben Schreinermeister, von denen einzelne Nachkommen noch heute und hier den Schreinerberuf ausüben, hatten sich zu einem privaten Genossenschaftsverein zusammengeschlossen, um sich einen gemeinsamen Maschinenpark anzuschaffen. Es wurden eine Hobelmaschine, eine Fräsmaschine, eine Bandsäge und eine Kreissäge mit dem Kredit gekauft und in den Gebäuden Grabenstraße/Ecke Schreinergasse, die ihren Namen daher hat, aufgestellt. Da es damals noch keinen elektrischen Kraftstrom in Markgröningen gab, wurde als Antriebsgerät ein gasbetriebener Motor aufgestellt und das Gas dazu aus Kohle hergestellt.

- 13 -

- 13 -

Ein Werkmeister wartete den Maschinenpark und verbuchte die Benutzungszeiten, um die Unkosten sachgerecht zu verteilen. Die Maschinen sollten allerdings einen infernalischen Krach gemacht haben, aber die Genossenschaft funktionierte ausgezeichnet, bis der 1. Weltkrieg kam und sie aufgelöst wurde.

Ein Ereignis ganz anderer Art, das einen unwillkürlich an die Sieben-Schwaben erinnert, von denen ja keiner vorne am Spieß stehen wollte, weil zu gefährlich:

Aber Rang und Bedeutung hatten auch all die mittleren und kleinen Betriebe, die sich am Neckar und seinen Nebenflüssen ansiedelten und aus Württemberg eine Werkstatt deutscher Wertarbeit machten.

Auch Markgröningen erlebte in dieser Zeit eine "Industrialisierung": 1906 entstand als erste richtige Fabrik eine Seidenstoffweberei. Eine Seilerei wie auch eine Gerberei waren dabei, die Schwelle vom handwerklichen Gewerbe zum fabrikmäßigen Betrieb zu überschreiten.

Auch die Zahl der Einwohner hat sich bis 1913 wieder auf 3.300 erhöht, die Stadt begann eine Industriewohngemeinde zu werden.

Bei unserem Geburtstagskind, dem Darlehenskassenverein, war wenig von der fortschrittlichen Zeit zu merken, die Einlagen stiegen zwar regelmäßig, aber in der Höhe nur mäßig, die Mitgliederzahl veränderte sich kaum, es war eine stabile, eher zurückhaltende Phase der Entwicklung. Auch die Jahre des 1. Weltkrieges änderten daran wenig, die Einlagen stiegen etwas, der bargeldlose Zahlungsverkehr wurde gefördert, dafür verschwanden langsam die Goldstücke aus dem Geldumlauf. An der auf Hochtouren laufenden Kriegswirtschaft hatte weder der Darlehenskassenverein noch die Markgröninger Handwerker einen größeren Anteil, wenn man von der Herstellung von hölzernen Munitionskisten absieht. Selbst das traurige Kriegsende und der Vertrag von Versailles mit seinen unmäßigen Reparationsforderungen und den Gebietsabtretungen schlägt sich in den Protokollen unserer Kasse kaum nieder.

Jahre später, in einem Protokoll vom 8. Juni 1922, fällt auf, daß die Einnahmen und Ausgaben plötzlich auf über zweieinhalb Millionen Mark angestiegen sind. Die Inflation, die schon bald nach dem Krieg begonnen hatte, begann jetzt zu galoppieren. Es waren die von den Siegermächten auferlegten Reparationen und die von der Kriegsfinanzierung durch Staatsanleihen verursachte Entwertung des Geldes, die sich nach Kriegsende durch das Vordringen von lang zurückgestauter Kaufkraft bemerkbar machte, die zu einer Überlastung des Etats führten. Um den Staatbankrott zu vermeiden, wurde weiter kreditiert und damit die Inflation beschleunigt. Am 15. November 1923 ist das Ende dieser Entwertungsspirale erreicht. Eine neue Währung, die Rentenmark, wird eingeführt; eine Billion Mark wird in eine Rentenmark umgetauscht, die ein Jahr später in Reichsmark umbenannt wird.

Vor allem die mittelständischen Gruppen, wie Handwerker, kleine Selbständige, Beamte werden stark geschädigt und müssen durch Verlust ihres Sparkapitals den verlorenen Krieg fast alleine bezahlen. Sie sind es dann auch, die sich enttäuscht von der neuen, jungen Republik abwenden. Dagegen können sich sowohl die unteren Lohngruppen der Arbeitnehmer als auch das wirtschaftliche Unternehmertum verbessern.

Auf kulturellem Gebiet spricht man sogar von den "Goldenen zwanziger Jahren". Dahinter verstecken sich aber auch viele Krisen und Rückschläge. Am 25. Oktober 1929, dem "Schwarzen Freitag", beginnt mit einer Kette von Kurseinbrüchen an der New Yorker Börse eine weltweite Finanz- und Konjunkturkrise.

In Deutschland kommt es zu Firmenzusammenbrüchen, die Zahl der Arbeitslosen steigt. Als dann noch 1931 die "Österreichische Credit-Anstalt" und in der Folge davon die "Darmstädter Bank" zusammenbrechen, hat die Krise ihren Höhepunkt erreicht. Die Zahl der Arbeitslosen steigt weiter, eine Arbeitslosenunterstützung, wie wir sie heute haben, gab es damals nicht. Hinzu kam noch, daß die neue parlamentarische Demokratie sich auch nicht von ihrer besten Seite zeigte: hatte doch die "Weimarer Republik", wie sie im Rückblick genannt wird, in der Zeit von 1919 bis 1933 zwanzig verschiedene Regierungen verschlissen, von denen einige nicht einmal zwei Monate im Amt waren.

In diesen stürmischen zwanziger und ersten dreißiger Jahren wurde Württemberg im Reich vielfach als eine friedliche Insel gepriesen. Jetzt zahlte es sich aus, daß es hier keine Schwerindustrie und keine Industrieballungen wie im Ruhr- und Saargebiet oder in Oberschlesien gab. Die Arbeitslosigkeit drückte nicht so sehr wie anderswo, weil fast jeder Fabrikarbeiter daheim noch eine kleine, meist zu kleine, Landwirtschaft betreiben konnte und häufig sogar noch eine Kuh im Stall stehen hatte. Herzog Christophs Realerbenteilung hatte auch ihre positiven Seiten!

Kein Wunder, daß auch unsere Darlehenskasse zwar im flachen, aber im ruhigen Wasser schwamm. Die Zahl der Mitglieder änderte sich kaum und die Einlagen hatten bald wieder den alten Stand erreicht.

Der Geschäftsgang blieb auch ruhig, als es in Deutschland gewaltige politische Veränderungen gab. Zu Anfang der dreißiger Jahre wurde soviel gesprochen, versprochen und gelogen, daß der normale Bürger sich nicht mehr zurechtfinden konnte. Die Zahl der Parteien war nicht mehr übersehbar, Schlägereien auf der Straße und Gewalttaten waren an der Tagesordnung, der noch an eine "Obrigkeit" und an Ordnung gewöhnte Bürger wußte nicht mehr, was er von all dem halten sollte und so entschied er sich für eine Partei, die eine stabile Regierung, Brot und Arbeit, gesetzmäßige Ordnung und andere ihm wünschenswerte Dinge versprach. Wer konnte schon unter die Decke schauen und die wahren Zusammenhänge erkennen? Als man es später erkennen konnte, war es zu spät. Man begann das kommende Unglück zu ahnen, konnte sich aber dem immer schneller drehenden Rad nicht mehr entgegenstemmen.

In dieser Zeit, am 25. September 1938, beging die "Spar- und Dar- lehenskasse Markgröningen" ihren 50. Geburtstag. Die Stimmung auf dieser Festversammlung war denn auch nicht gerade überschäumend. Immerhin wurde die Namensänderung in "Markgröninger Genossenschaftsbank" beschlossen. Als es dann zur Feier des Tages für jeden Anwesenden drei Gutscheine für je 1/4 Liter Wein gab, kam Feststimmung auf, wie es im Protokoll vermerkt worden ist.

In den folgenden Jahren, über das Kriegsende des 2. Weltkrieges hinaus bis zur Währungsreform am 20. Juni 1948, pflegte die Genossenschaftsbank einen ruhigen Geschäftsstil, die Mitgliederzahl bewegte sich zwischen 350 und 400, die jährliche Bilanzsumme stieg nur mäßig und doch mußte 1947 erstmals ein hauptamtlicher und vertraglich angestellter Geschäftsführer eingestellt werden.

Die Entwicklung der Bank ging unter ihrem Vorstand und Aufsichtsrat nicht nur in die Höhe, sondern auch in die Breite. 1959 ging man mit der damaligen "Spar- und Darlehenskasse Unterriexingen" die Fusion ein, zwölf Jahre vor der Eingliederung Unterriexingens in die Stadt Markgröningen!

Um zu einer vernünftigen Betriebsgröße und damit zu einer eigenen, größeren finanziellen Basis zu kommen, wagte man 1972 den nächsten Schritt in die Breite, es kam zur Fusion mit der damaligen "Genossenschaftsbank Oberriexingen" und zum Zusammenschluß mit der "Schwieberdinger Bank" zur "Volksbank Markgröningen-Schwieberdingen und Umgebung".

Dies geschah im richtigen Augenblick, ging doch die große Schwester, die "Volksbank Ludwigsburg" 1973 eine Fusion mit der damaligen "Genossenschaftsbank Hemmingen" ein, die ihrerseits Niederlassungen in Ditzingen, Hirschlanden, Schöckingen und Hochdorf hatte. Wollte man denn aus Ludwigsburg wieder zurück zu den Zichorie-Feldern des "Wurzelsieders Franck"?

In den Jahren des wirtschaftlichen Aufschwungs vollzog sich bundesweit eine einschneidende Fusion. Klagte man noch 1938 im Vorstand der Markgröninger Darlehenskasse über die Konkurrenz der ebenfalls im Ort ansässigen Raiffeisengenossenschaft, weil diese auch billiges Brennmaterial an ihre Mitglieder und auch an Nichtmitglieder verkaufte, so wurden die Klagen jetzt gegenstandslos, denn die beiden großen Genossenschaftsorganisationen, die mit ihren Gründernamen Raiffeisen und Schulze-Delitzsch besser bekannt waren, schlossen sich zusammen.

Die gekreuzten Pferdeköpfe der landwirtschaftlich orientierten Raiffeisengenossenschaft und das "V" mit den Fußflügeln des griechischen Gottes Hermes, bildeten jetzt das Doppelemblem dieser neuen, großen Genossenschaftsbewegung, deren Zusammenschluß man eigentlich schon lange erwartet hatte. Daß ein Andreas Hermes stellvertretender Oberbürgermeister von Berlin und Präsident der Raiffeisengenossenschaft war, und daß der Gott Hermes der Schutzpatron der Kaufleute und Händler, aber auch der Diebe ist, sei nur am Rande vermerkt.

Die "Volksbank Markgröningen-Schwieberdingen und Umgebung" wuchs nicht nur in die Höhe und in die Breite, sondern auch, wenn man es so ausdrücken will, im Innern. Die Räume, die Schalterhalle sind hochmodern und großzügig und geben nicht selten Platz für Ausstellungen aller Art, gelegentlich sogar mit einer Vernissage beginnend. Die elektronische Datenverarbeitung ist bereits zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Auch das war ein langer Weg, vom Klassenzimmer der ehemaligen Lateinschule zu den freundlichen und luftigen, neuen Räumen, die an das Foyer eines modernen Hotels erinnern.

Unter inneres Wachstum soll aber auch etwas anderes verstanden werden. Als die Vorläufer beider Genossenschaften gegründet wurden, in der Mitte des letzten Jahrhunderts, spielte die Wohltätigkeit, das Helfen, die Karitas die Hauptrolle. Im Laufe der Zeit glaubte man feststellen zu müssen, daß kaufmännische Tätigkeit und bank-mäßiges Handeln mit Wohltätigkeit und Helfenwollen nicht vereinbar seien.

Das Karitative im genossenschaftlichen Handeln trat in den Hintergrund, aber es verschwand nie ganz. Das geht aus einem Protokoll der 30er Jahre hervor. Dort wurde vom Vorstand beschlossen, daß Darlehen auch an solche Personen ausgegeben werden sollen, die unverschuldet in Not geraten sind, auch dann, wenn die Absicherung der Kredite nicht ganz den banküblichen Sicherheiten entspricht.

Aus dieser philanthropischen Haltung heraus war es für die Verantwortlichen der Bank folgerichtig und wohl auch eine Selbstverständlichkeit, gesellschaftliche und kulturelle Veranstaltungen zu fördern.

In Markgröningen und Umgebung gibt es eine große Zahl von Vereinen, die, wenn sie in Not gerieten oder auch nur zu besonderen Anlässen, Hilfe von der Volksbank Markgröningen erhalten haben. Auch den Schulen zu helfen, war ihr immer ein Anliegen. Jedoch deutlich hervorgetreten aus dem Hintergrund ist eine Stiftung, die mit 100.000,-- Mark dotiert ist und ganz besonders der Jugend zugute kommen soll.

Lassen sie mich zum Schluß kommen und dem Geburtstagskind, der "Volksbank Markgröningen", wie sie nun seit 1988 heißt, für die nächsten 100 Jahre wünschen, daß ihr die gute und solide kaufmännische und unternehmerische Tüchtigkeit erhalten bleibt und die genossenschaftlichen Ideale nie vergessen werden.

Oberstudiendirektor i.R. Werner Feil